



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Japan und der Islam, 1890-1914. Zwischen globaler Kommunikation und
panasiatischer Bewegung**

Brandenburg, Ulrich

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-159373>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Brandenburg, Ulrich (2017). Japan und der Islam, 1890-1914. Zwischen globaler Kommunikation und panasiatischer Bewegung. DAVO-Nachrichten, 42/43:95-96.

DAVO

NACHRICHTEN

Band 42/43, August 2017

- **24. DAVO-Kongress:** Jena, 18. – 22. September 2017
- **Flüchtlingsintegration** – Aufgabe für Nahost-Wissenschaft



Trauerfeier zum Tod von Rafsandschani in Teheran

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Vorderer Orient
für gegenwartsbezogene Forschung und Dokumentation e. V.

politische Institutionen zurückgreifen und wie durch diese Praxis Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert und herausgefordert werden.

In Auseinandersetzung mit neoinstitutionalistischen Ansätzen und ihrer Zusammenführung mit Bourdieus Überlegungen zu Habitus, Kapital und politischem Feld entwickelt die Arbeit eine akteurszentrierte und machtanalytisch informierte Perspektive, die informelle Institutionen als eine besondere Form sozialer Praxis konzeptualisiert. Auf der Basis umfangreicher qualitativer Feldforschung in Jordanien entwickelt die Arbeit eine Typologie verschiedener Grundformen informeller politischer Institutionen, die in den empirischen Kapiteln aus verschiedenen Perspektiven untersucht werden. Hierbei unterscheidet die Arbeit zwischen 1) in-formalen, 2) semi-formalen, 3) informellen Institutionen politischer Partizipation und 4) kodifizierten informellen politischen Institutionen.

Kapitel 4 untersucht die Relevanz informeller politischer Institutionen im Prozess der Staatsbildung in Jordanien und das hieraus resultierende Neben- und Miteinander formaler und informeller Institutionen in der gegenwärtigen jordanischen Politik.

Vor diesem historischen Hintergrund erörtert Kapitel 5, wie staatliche und nichtstaatliche AkteurInnen dieses Neben- und Miteinander nutzen, um im lokalen politischen Feld Ma'an zu interagieren, sich politisch zu positionieren und bestehende Machtverhältnisse zu beeinflussen.

Nach einer Aufarbeitung der Entwicklungsgeschichte formaler Partizipationsstrukturen in Jordanien in Kapitel 6 untersucht Kapitel 7 dann am Beispiel der Parlamentswahlen, wie informelle Institutionen politischer Partizipation formale Teilhabe im lokalen politischen Feld Ma'an strukturieren und wie die hiermit einhergehenden politischen Kämpfe, Aushandlungs- und Kompromissfindungsprozesse institutionellen Wandel herbeiführen können.

Das zentrale Argument der Arbeit ist, dass informelle politische Institutionen eine alltägliche und selbstverständliche Form sozialer Praxis darstellen, durch die autoritäre Herrschaft in Jordanien gleichzeitig von unten transformiert *und* stabilisiert wird. Informelle politische Institutionen werden von staatlichen und nichtstaatlichen AkteurInnen gleichermaßen genutzt. Beide Akteursgruppen sind daher an der Reproduktion des für die jordanische Politik charakteristischen Neben- und Miteinanders formaler und informeller politischer Institutionen beteiligt, wobei sie unterschiedliche Interessen verfolgen.

Staatliche AkteurInnen greifen auf informelle politische Institutionen zurück, um politisch verbindliche Entscheidungen durchzusetzen, politische Handlungsspielräume auszuweiten und Kompromisse herbeizuführen. Durch die wiederholte Inkraftsetzung informeller politischer Institutionen verstärken sie informelle Handlungslogiken innerhalb staatlicher Machtstrukturen. Auf diese Art tragen sie dazu bei, dass informelle politische Aus- und Verhandlungsprozesse eine institutionelle Realität annehmen und sich als alltägliche Praxis politischen Handelns verfestigen. Hierdurch begünstigen staatliche AkteurInnen die

Produktion dessen, was die Autorin als ‚Effekt des informalisierten Staates‘ beschreibt.

Dieser Effekt bildet den Kontext, in dem sich staatliche und nichtstaatliche AkteurInnen begegnen und in dem sich das historische Vermächtnis informeller politischer Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse reproduziert. Der Effekt wird durch die Praktiken nichtstaatlicher AkteurInnen verstärkt. Sie greifen auf informelle politische Institutionen zurück, um mit staatlichen AkteurInnen politische und ökonomische Teilhabe auszuhandeln, aber ebenfalls, um sich staatlichen Repressionen zu entziehen und Manipulationen formaler Entscheidungsprozesse wie etwa der Parlamentswahlen zu unterbinden.

Das Ineinandergreifen formaler und informeller Handlungslogiken weicht die Grenzen zwischen Staat und Gesellschaft auf und erhöht die Durchlässigkeit zwischen dem Formalen und Informellen. Dadurch bleiben die Autorität des Staates und die Reichweite seiner Institutionen auf der lokalen Ebene höchst umkämpft und mit nichtstaatlichen Machtzentren und Handlungslogiken verschränkt.



Ulrich Brandenburg: Japan und der Islam, 1890-1914. Zwischen globaler Kommunikation und panasiatischer Bewegung. – Abgeschlossene Dissertation in Islamwissenschaft an der Universität Zürich. Hauptbetreuerin Prof. Dr. Bettina Dennerlein.



Die Dissertation leistet einen Beitrag zur Geschichte des Panasiatismus, nahöstlich-japanischer Beziehungen und transnationaler Kommunikation. Sie ist gleichzeitig ein Versuch, Ansätze der Globalgeschichte in fruchtbarer Weise für die islamwissenschaftliche Forschung nutzen. Die Dissertation widmet sich den Vorstellungen zum Thema „Islam in

Japan“, die an der Wende zum 20. Jahrhundert im Nahen Osten – Ägypten und dem Osmanischen Reich – in Ländern Europas sowie in Japan zirkulierten.

Obwohl noch kaum Muslime in Japan ansässig waren, wurde zu jener Zeit die Möglichkeit diskutiert, dass die Japaner ein Interesse an der Annahme des Islams als Staatsreligion besäßen oder der Islam sich in großem Maßstab in Japan verbreiten könne. Anhand dieser Diskussionen zeichnet die Dissertation nach, wie anhand des Themas „Islam in Japan“ Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen nahöstlichen Muslimen und Japanern ausgehandelt wurden. Wie aus der Arbeit deutlich wird, erfolgte die Konstruktion muslimisch-japanischer Solidarität und panasiatischer Zusammengehörigkeit in einem Prozess, der gleichsam nahöstliche Muslime, Japaner und Europäer einbezog und in dem man auf die antizipierten Interessen der jeweils anderen reagierte.

Die bisherige Forschung hat Diskussionen über Islam in Japan in erster Linie als irrealer muslimischer Hoffnung auf eine Befreiung von europäischer Kolonialherrschaft mit der Hilfe Japans interpretiert, die unter dem Eindruck des für Japan siegreichen Russisch-Japanischen Kriegs 1904/05 entstanden sei. Eine andere Interpretation sieht in ihnen das Ergebnis früher japanischer Propaganda-Aktivitäten im Nahen Osten, die bereits 1909 in erste Kooperationen zwischen japanischen Panasiatisten und nahöstlichen Muslimen mündeten und ihren Höhepunkt in den 1930er und 1940er Jahren fanden. Diese Interpretation entweder als muslimische Wunschvorstellung oder als Vorbote eines an Muslime gerichteten japanischen Panasiatismus ist jedoch insgesamt irreführend, da auf diese Weise die Komplexität globaler Kommunikation weitgehend ausgeblendet und Diskussionen über Japan im Nahen Osten oder über den Nahen Osten in Japan auf eine gemeinsame Opposition gegenüber „dem Westen“ reduziert werden.

Die Konfrontation von Ost und West bzw. Unterdrückern und Unterdrückten war jedoch nur eine mögliche Vorstellung, mit der Islam in Japan verbunden werden konnte. Gerade in den vom Autor analysierten arabischen oder osmanisch-türkischen Quellen jedoch spielten die Selbstidentifikation mit Japan oder gar eine Hoffnung auf japanische Unterstützung gegen den europäischen Imperialismus kaum eine Rolle. Dass an den Islam in Japan panasiatische und anti-westliche Konzeptionen geknüpft wurden, ist dagegen das Ergebnis eines Kommunikationsprozesses innerhalb eines durch Europäer und europäische Sprachen dominierten Mediensystems.

Die Asymmetrie globaler Kommunikation bewirkte, dass über den Islam in Japan in verschiedenen Kontexten unterschiedlich diskutiert wurde. So wurde Japan in innermuslimischen Diskussionen im ägyptischen Kontext in erster Linie als eine fortschrittliche Nation auf Augenhöhe mit Europa dargestellt. Eine Verbreitung des Islams in Japan erscheint so als Bestätigung der Vereinbarkeit von Islam und Moderne sowie der Gleichrangigkeit des Islams mit einem missionarischen Christentum.

Innerhalb global wirksamer Medien in den Welt-sprachen Englisch oder Französisch dagegen wurde ein japanisches Interesse am Islam vor allem zu einem Gegenstand geopolitischer Spekulationen. Hier verbanden sich Unsicherheiten über die neue Rolle Japans als Großmacht mit Ängsten vor einer ostasiatischen oder muslimischen Bedrohung und dem Ende europäischer Dominanz. Nicht nur europäische Kommentatoren, sondern auch Muslime im Dialog mit diesen stellten den Islam daher als ein durch Japan zur Expansion in Asien abrufbares Machtpotential dar, auf das die Imperialmächte reagieren sollten.

Über die europäische Presse erreichten die Diskussionen auch Japan selbst, wo sie Anlass zu Reflexionen der eigenen Position gegenüber dem Islam boten. Muslimische und japanische Aktivisten konnten sich in ihrer ab 1909 einsetzenden Kooperation dann je nach Situation auf die unterschiedlichen Konnotationen von Islam in Japan berufen, um gegenüber einander oder verschiedenen Lesepublika ihre Ideen anzupreisen. So suchten muslimische Japanreisende wie Abdürreşid İbrahim sich und die Muslime der Welt als Verbündete eines japanischen Expansionismus zu präsentieren, während japanische Panasiatisten die Zurschaustellung eines japanischen Islams zu fördern begannen und den Bau einer Moschee in Tokio planten. Islamische Symbolik konnte so gerade aufgrund ihrer flexiblen Inhalte zum Fixpunkt panasiatischer Kooperation werden und unterschiedliche Interessen oberflächlich vereinen.

Die Vieldeutigkeit von Islam in Japan wirft ein Schlaglicht auf die in der modernen japanischen Geschichte erkennbare Verquickung von Islam und Politik und damit auch auf die großenteils erfolglose Islampolitik der 1930er und 1940er Jahre, die Japan im Rahmen panasiatischer Rhetorik als Beschützer der Muslime darzustellen versuchte. Bereits in den ersten Kontakten zwischen nahöstlichen Muslimen und japanischen Panasiatisten offenbart sich, dass nicht nur letztere den Islam zu instrumentalisieren suchten, sondern dass auch Muslime bewusst panasiatische Rhetorik zur Erhöhung ihrer eigenen Bedeutung gebrauchten.

Hier lassen sich Parallelen ziehen zu ähnlichen Überhöhungen des Islams als geopolitisches Mittel, beispielsweise durch Deutschland während des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Dabei gilt es zu unterstreichen, dass nicht bloße Unkenntnis über die so genannte islamische Welt zu solchen Fehleinschätzungen führte. Muslime und Orientexperten trugen aus Eigeninteresse zu solchen Missverständnissen bei, um die Bedeutung des Islams in flexibler Weise darzulegen.

Die Dissertation bietet gleichzeitig Einsichten in die Funktion der Presse an der Wende zum 20. Jahrhundert als Medium des globalen Informationsaustauschs schlechthin. Speziell verschiedenen Ausprägungen von „Diaspora-Presse“ bzw. Exilpresse wird dabei in ihrer Mittlerfunktion zwischen Sprachen und Kontexten ein besonderes Augenmerk zuteil.

